

## Gerhard Hoffmann

### TEIL I

**»Die Anfänge der Bundesrepublik Deutschland waren kein Lichtblick für homosexuelle, trans- und nichtbinäre Personen, bis Rosa kam«**

**[Rede auf dem Neujahrsempfang des Regenbogenfonds e. V. am 5. Februar 2023 im SchwuZ]**

Guten Abend meine Damen und Herren, ich möchte Sie alle im Namen meiner Vorstandskollegen Olaf Möller und Andreas Sucka begrüßen.

Und ich begrüße Sie auch im Namen unserer Schirmfrau Elisabeth Ziemer und im Namen unseres Schirmherrn Klaus Wowereit.

Und dann möchte ich die Mitglieder des Regenbogenfonds e. V. willkommen heißen und die Mitarbeiter:innen des Lesbisch-Schwulen Stadtfestes.

Und ich danke Detlef Hildebrand und Dieter Schneider, die Herz und Motor des Lesbisch-Schwulen Stadtfestes sind, und auch den heutigen Abend möglich gemacht haben.

Das Lesbisch-Schwule Stadtfest war von Anfang an ein Symbol gegen Diskriminierung und Hass, ein Zeichen gegen Gewalt und ein Manifest für sexuelle Vielfalt und gleiche Rechte.

Das Stadtfest-Motto lautet nicht ohne Grund: Gleiche Rechte für Ungleiche! — Weltweit!

Sexualität hat viele Geschlechter, und Liebe hat viele Gesichter. — Und das versuchen wir auf dem Lesbisch-Schwulen Stadtfest sichtbar zu machen.

Wie Sie sicher alle wissen, ist das Lesbisch-Schwule Stadtfest Berlin das größte Festival seiner Art in Europa.

Und ich lade Sie alle schon heute ein zum 29. Lesbisch-Schwulen Stadtfest, das am 15. Und 16. Juli stattfindet.

Wo beginnt Gewalt meine Damen und Herren?

Mit den Worten fängt es an!

Im Volksmund heißt es, Blicke können töten, aber auch Worte können töten, es beginnt erst mit verbaler Gewalt und kann dann mit brutalem Mord enden.

Ich will Sie jetzt nicht mit Statistiken ermüden, aber wir können alle ziemlich sicher sein, dass homo- und transfeindliche Hasskriminalität Tag für Tag zunimmt. Und es gibt auch einen wachsenden Antisemitismus, der nicht weniger beunruhigend ist.

Und dieser Gewalt muss Einhalt geboten werden, mit allen Mitteln, die in diesem Lande zur Verfügung stehen.

Denn Homosexuelle und Transpersonen und jüdische Menschen sollen sich nicht verstecken müssen. Nie wieder!

Und da gibt es noch viel zu tun!

Liebe Gäste, die Anfänge der Bundesrepublik Deutschland waren eine bleierne Zeit, denn damals lag noch immer faschistischer Mehltau auf der Schönheit der Demokratie.

Und darüber will ich heute Abend reden.

Die Anfänge der Bundesrepublik Deutschland waren kein Lichtblick für homosexuelle, trans und nichtbinäre Personen.

Im Nachkriegsdeutschland der sogenannten Adenauer-Republik hatten sich so manche Nazis in der BRD und in Berlin-West unentbehrlich gemacht. Diese Herren saßen plötzlich wieder mir nichts dir nichts an den Schaltstellen des politischen und kulturellen Lebens.

So schnell konnte man gar nicht schauen.

Und es ist damals der Öffentlichkeit gar nicht groß aufgefallen, dass es sich dabei um schwarze, ja eigentlich tiefbraune Schafe gehandelt hatte, die sich nun völlig ungeniert an den westdeutschen Stränden der Demokratie sonnten.

Diese Beach Boys des Bösen hatten sich in Windeseile weiße Schwimmwesten besorgt, völlig ohne Scham oder dem Hauch eines schlechten Gewissens. Und plötzlich waren sie die Opfer und nicht die Täter.

Zum Beispiel Hans Globke, Adenauers Chef des Bundeskanzleramts, oder Joseph Beuys, der noch in den sechziger Jahren Alt-Nazis auf der Documenta in Kassel eingepflegt hatte.

Ganz zu schweigen vom ersten Chef der Berlinale, dem langjährigen SA- und NSDAP-Mitglied Alfred Bauer, der viel zu lange dieses Festival des internationalen Films geleitet hatte.

Dieses Film-Festival war von den USA 1951 installiert worden, um weltoffenen Glanz über den Westteil der Stadt zu bringen.

Es ist kaum zu glauben, dass die dämonische Politik des Nationalsozialismus nach der Befreiung Deutschlands noch bis zum Ende der sechziger Jahre wirkte.

Aber nicht nur, weil im Dritten Reich jeglicher demokratische Gedanke mit einer fanatischen Gründlichkeit eliminiert worden war.

Sondern auch, weil die Gehirnwäsche der deutschen Bevölkerung im Auftrag des übermächtigen Propagandaministers Joseph Goebbels, dem Bock von Babelsberg, an Perfektion nicht zu überbieten war.

Übrigens, nach einem Bericht des CIA wurden in den 2. Deutschen Bundestag, der vom 6. Oktober 1953 bis zum 6. Oktober 1957 tagte, 129 ehemalige NSDAP-Parteimitglieder gewählt. Das waren immerhin 26,5 Prozent, also mehr als ein Viertel der Parlamentarier:innen.

Aber auch im 3. und 4. Bundestag, also vom 15. Oktober 1957 bis zum 17. Oktober 1965, saßen ehemalige NSDAP-Parteimitglieder im Bonner Parlament.

Seit ich das weiß, wundert mich gar nichts mehr. Aber dennoch ist es kaum zu glauben, dass sich der 1935 von den Nazis verschärfte Paragraph 175 noch so viele Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg halten konnte.

Ein breites Bündnis, angeführt von Magnus Hirschfeld, hatte sich schon seit 1897 dafür eingesetzt, dass der Paragraph 175 gestrichen wird. 1929 schien es dann endlich so weit zu sein, als würde das Kampagnenziel erreicht werden.

Aber dem war nicht so. Ganz im Gegenteil. Ab 1935 kamen dann homosexuelle Männer, wenn sie Pech hatten und geoutet worden waren, ins Konzentrationslager.

1935 war der Straftatbestand von den Nazis gnadenlos verschärft worden. So wurde jetzt auch bestraft, wer dem Objekt seiner Begierde schöne Augen gemacht hatte und damit angeblich das allgemeine Schamgefühl verletzte.

Waren bisher wechselseitige Onanie, Streicheln, Umarmen, Küssen oder das bloße Anschauen des geliebten Mannes straffrei, so wurde dies nun mit Gefängnis bestraft.

Das mit dem Gefängnis können wir aber gleich wieder vergessen, da die Häftlinge letztendlich über kurz oder lang im Konzentrationslager landeten.

Es ist wirklich ein Skandal, dass dieser Naziparagraph noch bis zum Ende der sechziger Jahre in der Bundesrepublik Deutschland gegolten hat. Der Bundestag hätte ja ohne Not die vergleichsweise moderatere Version der Weimarer Republik wieder in Kraft setzen können.

Aber, und das zeigt, welche bleierne Zeit damals herrschte, die Parlamentarier:innen hatten sich jeglicher Reform gegenüber taub gestellt, von einer Abschaffung ganz zu schweigen. Und so

wurde der Paragraph erst 1969 reformiert, 25 Jahre nach dem Ende des Faschismus.

In den fünfziger und sechziger Jahren der Bundesrepublik Deutschland wurde homosexuellen Männern, die zu Gefängnis oder Zuchthaus verurteilt worden waren, angeboten, sich kastrieren zu lassen, weil sich das strafmildernd auswirken könne.

Der Historiker Jens Kolata hatte vor einiger Zeit bei seinen Recherchen über Verbrechen im Nationalsozialismus eine Entdeckung gemacht, die wir nur in der Nazi-Diktatur verorten würden, und keinesfalls in einer Demokratie.

Er fand durch einen Zufallsfund im Archiv heraus, dass sich im Justizkrankenhaus Hohenasperg bei Ludwigsburg mindestens zwölf homosexuelle Männer kastrieren ließen, da sie sich dadurch eine Strafmilderung erhofft hatten.

Abgesehen von den schweren psychischen Folgen eines solchen Eingriffs bedeutete eine eventuelle Strafmilderung, also die vorzeitige Entlassung aus der Haft, aber nichts Gutes für sie.

Denn diese eher unfreiwillig kastrierten Männer wurden in ein Land entlassen, das ihnen weder Freiheit noch ein unbeschwertes Leben bot. Ganz im Gegenteil.

Nach wie vor wurden sie von der Polizei und ihren Spitzeln gejagt und verfolgt. Und das Ende vom Lied war, dass sie wieder im Gefängnis oder Zuchthaus landeten.

Und dort kamen sie oft in Einzelhaft, um ihre Mitgefangenen zu schützen, denn die zuständigen Ärzte und Vollzugsbeamten hielten Homosexualität für eine Krankheit, die extrem ansteckend war.

Übrigens, abgeschafft wurde der Paragraph in der BRD erst 1994, also fast hundert Jahre nach dem Beginn der Kampagne von Magnus Hirschfeld.

Und zwar nicht mit dem einsichtigen Geständnis, dass dieser Paragraph menschenverachtend ist, sondern aus Gründen der Rechtsangleichung mit der DDR, in der der Paragraph längst schon abgeschafft worden war.

Es war damals lediglich eine Formalie, ohne Entschuldigung und ohne Entschädigung der Opfer. Das kam erst Jahrzehnte später, sozusagen als Brautstrauß zur Öffnung der Ehe im Jahre des Herrn 2017.

Gegen diese bleierne Zeit, die in der Adenauer-Republik herrschte, begann in den sechziger Jahren die APO, die außerparlamentarische Opposition, aufzubegehren, aber so etwas wie die Abschaffung des Paragraph 175 und die Rehabilitierung seiner Opfer war der APO keine Silbe wert.

Denn über homosexuelle Liebe und Sex zwischen Männern sprach man damals nicht, das war ein absolutes Tabu.

Es war schier unmöglich, in der Adenauer-Republik offen schwul zu leben. Denn es wurde alles versucht, um diese angebliche Perversion einzudämmen. Die fünfziger und sechziger Jahre waren deshalb eine Zeit der Heimlichtuereien, des Verschweigens und der Tarnung.

Die homosexuelle Subkultur, die von den Nazis zerstört worden war, begann zwar wieder ein wenig im Dunklen zu blühen. Aber Razzien mit Ausweiskontrolle waren in den sogenannten Herrenbars an der Tagesordnung.

Razzien gab es übrigens auch noch in den siebziger Jahren. Eine hatte ich 1971 in München erlebt, und 1977 gab es zwei Razzien im ANDEREN UFER, zum Amüsement der Gäste, denen die jungen Polizisten wohl gut gefallen hatten.

Die Nachkriegszeit war bis in die siebziger Jahre für homosexuelle Männer alles andere als angenehm. Ständig mussten sie damit rechnen, ertappt zu werden, wenn sie auf der Suche nach schnellem Sex waren.

Ihre Geilheit trieb die nach außen so unschuldig wirkenden Herren zum Cruisen in die Parks und in die Bedürfnisanstalten. Aber ich muss sagen, die meisten von ihnen wären lieber ins Gefängnis gegangen, als sich zu outen und auf die Straßen zu gehen, um gegen ihre Situation zu demonstrieren.

So gut funktionierten sie im Sinne des Systems.

Einen aufrechten Gang und ein gesundes Selbstbewusstsein hatten damals nur wenige. Und die hatten sich einen Scheiß um gesellschaftliche Konventionen geschert, weil sie unabhängige Geister waren.

Der übergroßen Mehrheit der homosexuellen Männer kann ich es aber auch nicht verdenken, dass sie Angst hatte, sich zu outen.

Ich kann ja nicht einerseits davon reden, wie schrecklich diese Zeit für sie war und gleichzeitig verlangen, dass sie heldenhaft untergehen in den Untiefen einer Demokratie, die für sie nicht gegolten hat.

Aber eines muss ich schon sagen, der Berliner Durchschnittshomo ist noch in den siebziger Jahren ums Verrecken nicht in mein ANDERES UFER gegangen, weil dieser Name ihn ja hätte outen können, und dann hätten alle gewusst, dass er eine Schwuchtel ist.

Man mag es heute gar nicht glauben, aber als am 1. April 1977 das ANDERE UFER eröffnet wurde, schlug dies ein wie eine kleine Bombe. Denn der Name signalisierte etwas, über das man nicht spricht.

Über dem Thema Homosexualität, das allenfalls in Polizeiberichten Erwähnung fand, lag nämlich damals noch ein Tabu des Schweigens.

Und keine Tageszeitung hätte je im Traum daran gedacht, überhaupt das Wörtchen »schwul« zu verwenden, wo selbst das Wort »homosexuell«, wenn es denn schon gedruckt werden musste, meist in Anführungszeichen gesetzt wurde.

Es war damals auch gang und gebe, dass homosexuelle Männer heirateten, um den Anschein der Heterosexualität zu wahren, vorwiegend erwählten sie dabei ihre lesbischen Freundinnen. Obwohl sie immer noch für die Frauenwelt verloren waren, hatten sie nun ihrer Pflicht genüge getan und zuweilen sogar Kinder gezeugt.

Im Schutz dieser Ehe jagten sie dann auf freier Wildbahn Männer, die sich ihnen gerne hingaben. Und wer hätte damals gedacht, dass der selbst in Hollywood begehrte Horst Buchholz auf Männer stand. Hotte, the german beauty. Leute, war das ein schöner Bursche!

Aber eine wirkliche Heimat hatten sie dennoch nie. Immer mussten sie auf der Hut sein, immer mussten sie mit den Wölfen heulen. Denn Heimat und Lebensglück gab es für sie nur auf der Leinwand in den Heimatfilmen, die es übrigens nur in der BRD gegeben hatte.

In den fünfziger Jahren begann die westdeutsche Filmproduktion zu boomen, weil es nun ein neues Filmgenre gab, den Heimatfilm. Produktionen wie »Grün ist die Heide« mit 19 Millionen und »Schwarzwaldmädel« mit 16 Millionen Besucher:innen ließen die Kinokassen klingeln.

Money makes the world go round!

Und das war auch der Grund, beliebte Ufa-Stars wie den Quaxder-Bruchpilot-Heinz-Rühmann, die Schwulen-Ikone Zarah Leander oder die Reichsdauertänzerin Marika Röck trotz ihrer fast intimen Nähe zum Reichspropagandaminister Joseph Goebbels nun wieder aus der Versenkung zu holen, weil sie hohe Ticketverkäufe garantierten.

Diese wiederbelebten UfA-Stars wirkten nun in Nachkriegs-Filmen mit, die nicht nur jugendfrei waren, sondern auch judenfrei.

Denn jüdische Menschen gab es in Deutschland nicht mehr.

Jüdische Menschen aus ganz Europa waren von den Nationalsozialisten millionenfach ermordet worden. Und die Deutschen wollten nicht gewusst haben, dass es Vernichtungslager und die Shoa gegeben hatte.

Denn die Nachkriegsjahre waren eine Zeit des Vergessens und Verdrängens gewesen.

Die Wirtschaftswunder-Deutschen hatten mit der sogenannten Fresswelle den Nationalsozialismus hinuntergeschluckt und er war ihnen nicht im Halse stecken geblieben.

Und die Heimatfilme waren so harmlos und unbedarft, dass sie deshalb als jugendfrei eingestuft werden konnten.

Eine melodramatische Romanze, Wälder, Berge und Wiesen, und dem obligatorischen Happy End der zunächst unglücklich Liebenden, das waren die Zutaten für den Erfolg des westdeutschen Heimatfilms.

Die heile Welt einer Postkartenidylle zu zeigen, war die Antwort des Kinos auf die Realität des zerbombten Deutschlands.

Aber es gab natürlich auch andere Filme, die sich dem Kitsch des Nachkriegskinos widersetzt hatten.

Als 1951 der herausragende Film »Die Sünderin« von Willy Forst in die Filmtheater kam, fiel Deutschland in eine Art Schockstarre, weil die junge Hildegard Knef, die übrigens seit 1950 US-amerikanische Staatsbürgerin war, in diesem Film wenige Sekunden lang mit ihren nackten Brüsten zu sehen war.

Was für ein Skandal, hechelten die Heuchler, die am liebsten mehr gesehen hätten. Dem Film »Die Sünderin« folgten weitere sogenannte Skandale wie zum Beispiel 1963 »Das Schweigen« von Ingmar Bergman.

Kein Wunder, dass 1964 die Moralapostel der Aktion Saubere Leinwand mit einer Unterschriftenaktion gefordert hatten, solche Filme zu verbieten.

Na, die hätten mal Rosa von Praunheims Filme sehen sollen. Ganz zu schweigen von den Titelbildern, auf denen er damals halbnackt zu sehen war, mit einer Rose im Mund.

In Westdeutschland gab es zu der Zeit ein Tanzverbot für Männer und deshalb entwickelte sich ein reger Wochenendtourismus der homosexuellen Männer nach Berlin, in den Westteil der Stadt, weil ihnen dort das Tanzen gestattet war.

Ziel waren das Kleist-Casino und das Trocadero in Schöneberg. Das war für die jungen Männer das reinste Homo-Paradies, noch dazu wo es im Westen der Stadt keine Sperrstunde gab und Berlin schon immer ein liberales Pflaster war, auch zu Magnus Hirschfelds Zeiten.

Die Aktion Saubere Leinwand passte ganz gut zum Mief der Adenauer-Republik, deren Spießigkeit nicht zu überbieten war.

Wer zum Beispiel einem heterosexuellen Pärchen ein Zimmer zur Verfügung gestellt hatte, wurde wegen Kuppelei angeklagt und Frauen durften nur dann arbeiten, wenn es ihnen ihre Ehemänner erlaubt hatten.

Und in so manchen Fernseh-Krimis war damals der Mörder schwul. Das hat sich geändert, jetzt sind es die Kommissare.

1970 meinte der CSU-Politiker Franz Joseph Strauß, dass »er lieber ein kalter Krieger sein wolle als ein warmer Bruder«. Und damit hatte er sich ziemlich dreist als Homohasser geoutet, mit voller Absicht. Denn er wollte den warmen Brüdern zeigen, wo der Hammer hängt.

Strauß war von 1956 bis 1962 Verteidigungsminister. Erzkonservativ und reaktionär, wie es im Buche steht, wurde er zur Symbolfigur einer Politik, gegen die sich die Demonstrationen der sogenannten 68er-Generation gerichtet hatte.

Ende der sechziger bis Mitte der siebziger Jahre begannen in der BRD und Berlin-West Zehntausende in den Straßen zu demonstrieren, und das war damals ein völlig ungewohntes Bild.

Sie demonstrierten gegen die Hochschulreform mit dem Slogan »Unter den Talaren der Muff von 1000 Jahren«, gegen die Notstandsgesetze mit dem Slogan »Nur die dümmsten Kälber wählen ihre Metzger selber und gegen den Vietnamkrieg skandierten sie »USA SA SS«.

Und dann kam der Filmmacher Rosa von Praunheim.

Rosa von Praunheim setzte in dieser dunklen, ja bleischweren Zeit der Adenauer-Republik ganz neue Akzente, er schuf eine Ästhetik, die es bis dahin noch nicht gegeben hatte.

Ich assoziierte mit seinem Werk goldene Vorhänge, rosa Farbtupfer und schwarze Gummischwänze.

Und die Titel seiner Filme hatten einen völlig neuen Sound. Ich war begeistert. Seine Filme hießen »Rosa Arbeiter auf goldener Straße«, »Schwestern der Revolution« und »Die Bettwurst«. Das war Underground vom Feinsten!

Und dann kam 1971 der Film »Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt« in die Kinos.

Das war nach der »Sünderin« der zweite große Skandal in der westdeutschen Filmgeschichte.

Die Kernbotschaft des Films war und ist, dass homosexuelle Männer sich in aller Öffentlichkeit outen müssen, weil sich sonst ihre Situation niemals ändern wird.

Aber das wollten die Homosexuellen überhaupt nicht, wo sie doch schon Probleme hatten, das süße kleine Wörtchen schwul auszusprechen. So war die Zeit eben. Angstbesetzt. Und Rosa bekam zur Strafe Hausverbot in Berliner Schwulenbars.

Sinn und Zweck dieses Agitationsfilms war, in den Universitätsstädten homosexuelle Aktions-Gruppen zu gründen. Ihr könnt euch gar nicht vorstellen, wie sich die Leute deswegen die Mäuler zerrissen haben und das Feuilleton Kopf stand.

Und so war unser aller Rosa von Praunheim zum Wegbereiter und Mitbegründer der Schwulen- und Lesbenbewegung in der BRD geworden.

Aber noch skandalöser war das Verhalten des Bayerischen Rundfunks, der bei der ersten TV-Ausstrahlung 1973 in der ARD den Film aus sittlich-moralischen Gründen nicht gezeigt hatte.

Was im Franz-Joseph-Strauß-Land zwar nicht wirklich überraschend war, aber eine heftige Debatte nach sich zog. Leider weiß ich nicht mehr, was der Bayerische Rundfunk stattdessen gebracht hat. Vielleicht die Wiederholung einer Folge Komödienstadel, oder einen Dokumentarfilm über alpenländische Blasmusik.

Ich kann nur Gutes über Rosa sagen und so unterschiedlich wir beide sein mögen, uns war eines immer gemeinsam, der gegenseitige Respekt, die schwule Militanz, die Aufarbeitung des Faschismus und eine gewisse Zuneigung.

Liebe Leute, Rosa ist nicht nur ein Filmmacher, er ist ein Gesamtkunstwerk. Er ist einer, der inspiriert, zum Nachdenken anregt und aneckt, wenn es sein muss.

Wir brauchen auch in Zukunft ganz viele Rosas, damit das Rad der Geschichte nicht wieder zurückgedreht werden kann.

Denn unsere Feind:innen schlafen nicht, sie warten nur auf die Gelegenheit, uns aus dem Weg zu räumen.

[Copyright © 2023 by Gerhard Hoffmann]

]